

Flaesheim, Kr. Recklinghausen.

Auf einer vorspringenden Kuppe des Dachsberges in der Haardt liegen hart am Steilabhang vier schönerhaltene Hügelgräber. Sie haben Durchmesser von etwa 10—12 m. Bei der Untersuchung eines Hügels wurde etwa in der Mitte der Hügelsohle eine ovale Leichenbrandschüttung von etwa 1 m Länge und 0,70 m Breite freigelegt. Etwas nördlich der Brandschüttung lag eine Bronzedolchklinge von etwa 15 cm Länge mit 2 Nietlöchern und noch erhaltenen Holzspuren. In etwa 2 m Abstand wurden um den Leichenbrand eine ringförmige Pfostensetzung und in etwa 2,50 m Abstand zwei Pfostenlöcher von einem, wahrscheinlich zweiten Pfostenring festgestellt. Außerdem umgab in etwa 2,70 m Abstand ein Kreisgräbchen die Brandschüttung. Der Befund zeigt wieder, daß unsere Grabanlagen noch bis in die Bronzezeit hineinreichen.

## Untersuchung einer neugefundenen großen westfälischen Steinkiste bei Hiddingsen, Kr. Soest

Von Walter Lange

Arbeitsdienstwillige der FAD Stammabteilung 207/2 in Soest stießen im Frühjahr 1934 bei Steinbrucharbeiten auf senkrechtstehende Plänerkalkplatten. Obwohl diese von beträchtlichem Ausmaß waren, fielen sie zunächst nicht auf — im Steinbruch nebenan lagerten in wagerechten Bänken viel mächtigere Platten des gleichen Gesteins. — Beim Fortgang der Arbeiten wurden sie gespalten und zerschlagen und wanderten mit der Feldbahn zu irgendeiner Straßenbaustelle. Unmittelbar hinter den Platten fand man menschliche Knochen. Die Arbeitsmänner benachrichtigten die Polizei. Die Mordkommission erschien, die Gebeine wurden beschlagnahmt, und da alle Erhebungen über irgendeine Mordtat erfolglos blieben, in Lohne, Kr. Soest, wieder beigelegt.

Mittlerweile hatte Herr Regierungsoberlandmesser Schoppmann, der überaus rührige Pfleger für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer des Kr. Soest, von dem Skelettfund gehört und stellte bei einer Besichtigung des Fundortes fest, daß es sich nur um eine jener großen Steinkisten handeln könne, wie sie im Kreise Soest bei Schmerlecke und Ostönnen, aus den benachbarten Kreisen Lipstadt, Beckum und Büren und Warburg in größerer Zahl seit längerem bekannt und beschrieben sind. (Lit. Stieren: Mitteilungen der Altertumskommission, Bd. 7 1922, S. ff., ders. Zeitschrift Westfalen, 13. Jahrg. 1927, Heft 1/2, S. 3 ff.)

Als bald wurde die Vorgeschichtliche Abteilung des Landesmuseums benachrichtigt, die Vermutungen Schoppmanns bei einer Besichtigung des Objektes durch Dr. Stieren bestätigt.

Die Untersuchung einer solchen Steinkiste erscheint immer noch überaus wünschenswert, da bei jeder Aufschlüsse erhofft werden können, die die Herkunft, kulturelle und ethnische Zugehörigkeit dieser Gruppe von vorgeschichtlichen Denkmälern klären helfen. Da durch die Bereitwilligkeit des Abteilungsführers vom Lager Soest,

Oberfeldmeister Heim, Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt wurden, waren auch die größten finanziellen Hindernisse beseitigt. Grundeigentümer ist seit etwa 20 Jahren die Stadt Soest, die auch ihrerseits die Ausgrabung förderte.

Die neugefundene Steinkiste liegt 3,7 km südlich Soest, 0,8 km südsüdwestlich des Dorfes Hiddingsen am sanftgeneigten Nordhang des Haarstranges 190 m über N. N. (Abb. S. 101 Ausschnitt aus dem Meßtischblatt 2509, Soest.) In diesen haben sich die Quellbäche der Schledde tief eingeschnitten, so daß die Grabanlage auf einem vorspringenden Plateau im Mündungswinkel zweier dieser Bäche etwa 20 m über der Talaue liegt. Das Schichtenprofil der unmittelbaren Umgebung der Steinkiste, wie es der Steinbruch aufgeschlossen hat, bietet folgenden Aufbau (von oben nach unten):

- I. Von 0,0 bis 0,25 m Ackerkrume von dunkelbrauner Farbe mit kleinen Gesteinsbrocken, vereinzelt nordischen Geschieben, dazwischen Feuerstein.
- II. Von 0,25 bis 0,45 m Lehm von hellbrauner Farbe, ebenfalls mit kleinen Gesteinen.
- III. Von 0,45 bis 0,75 m Verwitterungsmergel von gelbgrauer Farbe, von gemischt steinig-erdigem Charakter.
- IV. Von 0,75 bis 2,20 m Horizontalgeschichtete kleinschollige, plattige Plänerkalke von rhombischem Querschnitt.
- V. Von 2,20 bis 14 m Plänerkalkbänke des Turon. Stärke der oberen Bänke 0,30 bis 0,50 cm nach unten stärker werdend.

Über die Bauart der Steinkisten ließen sich noch wichtige, z. T. neuartige Feststellungen treffen. Bei Beginn der Untersuchung hatten die Arbeitsdienstwilligen die Anlage in ihrem äußeren Umfange freigelegt. Sie bildet ein langgestrecktes von NO nach SW orientiertes Rechteck, dessen Länge 18,60 m und dessen Breite 2,80 m beträgt (Außenmaße). Der Kammerboden liegt, wie nach der Ausräumung festgestellt wurde, durchschnittlich 0,75 m unter der heutigen Oberfläche. Er ist also bis auf die horizontalgelagerten kleinscholligen Plänerkalke auf die Grenze zwischen Schicht III und IV eingetieft. Dieses Lagerungsverhältnis könnte dafür sprechen, daß die Steinkiste bei einer ursprünglichen Gesamthöhe von 1,70 m bis 2,00 m etwa zur Hälfte aus dem Boden geragt habe. Gewisse Beobachtungen an verschiedenen Fundplätzen in der Soester Börde haben aber gelehrt, daß selbst auf den nur schwach abfallenden Hängen die lockere Erdbedeckung durch Regen und Wind erheblich verlagert werden kann. So ist die neolithische Siedelung von Deiringsen-Ruploh (vgl. S. 98) heute von einer 0,40 m starken Schwemmschicht überlagert. Hier in Hiddingsen lagert am Plateaurand in einer Entfernung von etwa 50 m von der Steinkiste der Lehm in zunehmender Mächtigkeit von 2—5 m. Diese Erdmassen können nur von den höher gelegenen Flächen abgespült worden sein. Ein Nachschub aus weiter zurückliegenden Bezirken konnte in diesem Falle nicht stattfinden; denn östlich und südlich der Steinkiste nimmt eine breite, wenn auch flache natürliche Senke etwaiges nachströmendes Material auf. Es ist daher durchaus möglich, daß auch die Hiddingser Steinkiste bis zu ihrer Oberfläche in den Boden eingelassen war, wie das für unseren Typ von Grabbauten die Regel zu sein scheint. Erbaut ist sie aus großen Plänerkalkplatten, von denen die beiden größten, die Verschußplatte St. 1 an der nordöstlichen Schmal-

seite und ein Trägerstein, St. 18, der nordwestlichen Längsseite über 2 m maßen, die kleinsten, St. 7, 13, 19, nur 0,50 m. Das Material wurde vermutlich in unmittelbarer Nähe der nur einige 40 m entfernten Quelle gebrochen, wo die Steilhänge der Erosionsrinne bequeme Angriffspunkte zum Einsetzen von Keilen und Hebebäumen boten.

Der Grundriß (vergl. Abb. 1) und der Aufriß der südöstlichen Längswand (Abb. 1) sowie die Abbildung Tafel 21, 1 zeigen den Erhaltungszustand der Anlage. Von ursprünglich 14 großen Tragsteinen der SO-Wand stehen am alten Platz noch 8 (Nr. 4, 5, 7, 11, 12, 13, 14, 15). Bei der gegenüberliegenden nordwestlichen Seite sind noch 9 erhalten (Nr. 16—25). Die ursprüngliche Anzahl hat sich hier nicht mehr ermitteln lassen, weil in der W-Ecke der Anlage die Störung durch die Steinbrucharbeiten ein Nachprüfen unmöglich gemacht hat. Die Zwischenräume zwischen den Trägersteinen sind regelmäßig mit Trockenmauerwerk ausgefüllt, eine Feststellung, die für die westfälischen Steinkisten zum ersten mal gemacht werden konnte. Den Wechsel von Trägern und Trockenmauerwerk zeigt besonders gut die nordwestliche Längswand. Eine starre Regel hat aber auch hier nicht vorgeherrscht, wie das unmittelbare Aneinanderstoßen der beiden Träger 21 und 22 beweist. Dem Ziel, den Grabraum vollkommen abzudichten, dient auch die Verkeilung von sehr schmalen Mauerlücken mit senkrecht gestellten Platten, wie das an der Südostwand zwischen 12, 13 und 14 festgestellt wurde. Von den aufgehenden Teilen des Grabbaues sind über dem Niveau des Kistenbodens günstigstenfalls 0,50 m erhalten. Die heutige Oberkante der Tragsteine reicht genau bis zur Grenzlinie zwischen der dunkleren Ackerkrume und dem helleren Lehm, der in die Grabkammer eingeschwemmt ist.

Der Pflug, der seit Jahrhunderten über diesen Platz hinweg gegangen ist, stieß immer wieder gegen die ursprünglich sehr viel höheren Wandplatten. Die Bauern waren gezwungen, diese Hindernisse zu beseitigen. Da der felsige Untergrund ein Untergraben und Versenken der mächtigen Blöcke nicht erlaubte, schlugen sie mit dem schweren Hammer die störendsten Grate ab, was im Laufe einer langen Zeit sicher immer wieder vonnöten war. Sie beseitigten aber auch einige leichter zu entfernende Wandsteine mit Spitzhacke und Stemmeisen gänzlich. Letzteres berichtete jedenfalls der Knecht des vormaligen Bodeneigentümers, der zwischen 1895 und 1900 bei diesem Zerstörungswerk mitgeholfen hat. Damit erklären sich die großen Lücken in der südöstlichen Längswand. An ihren Stellen haben sicher große Wandplatten gestanden, und zwar solche, deren Standspuren nur wenig oder garnicht unter das Niveau des Kammerbodens hinabreichten. Als wir die Untersuchung begannen, konnten wir zunächst den Befund bei 3, 8 und 9 nicht befriedigend deuten, denn nach den Ergebnissen früherer Untersuchungen erwarteten wir auch hier einen durchlaufenden Fundamentgraben, in welchen die großen Wandplatten eingesetzt waren. Einen solchen von nur 0,10 m Tiefe konnten wir bei 2, 6 und 10 an der lockeren Füllerde nachweisen. Bei 3, 8 und 9 dagegen war keine Spur eines Fundamentgrabens vorhanden, sondern der felsige Untergrund lief in Höhe des Kammerbodens fort. Daß ein durchgehender Fundamentgraben nicht bestanden hat, beweisen aber nicht nur die stets im Niveau des Kammerbodens aufgesetzten Trockenmauern, sondern verdeutlicht vor allem auch der Befund an den noch an alter Stelle stehenden Tragsteinen, wie ihn Schnitt B erbracht hat. Die im Aufriß mit Schnitt B bezeichnete Stelle zeigt die Verhältnisse an der Südostwand des Schnittes. Der Standstein links, Nr. 5, ist nur 0,10 m in den Felsschotter eingebracht, die Trockenmauer ist in Höhe des Kammerbodens aufgesetzt. Taf. XXI, 2 gibt die Situation an der gegenüberliegenden NW-Seite des

Schnittes. Der Standstein links, Nr. 20, ist nur 0,15 m eingetieft, die Trockenmauer in der üblichen Weise aufgesetzt. Nur die vier obersten im Foto sichtbaren Platten sind von Menschenhand aufgestapelt, die dünnen Platten darunter natürlich geschichtet. Der nach rechts anschließende Tragstein Nr. 21 ist ganz freigelegt. Seine recht unregelmäßige Standfläche liegt 0,40 m unter Kammerboden. Die Lücke an seiner Basis ist durch lockere dunkle Erde ausgefüllt. Im Bildvordergrund ist die normale ungestörte Schichtung des verwitternden Pläners besonders gut zu erkennen.

Die Abschlußplatte von 2,20 m Länge und 0,40 m Dicke ist ihrer konstruktiven Wichtigkeit wegen besonders solide fundamementiert. Ihre Fundamentgrube ist 0,45 m in den Felsschotter eingetieft, und an der Außenseite ist der Stein durch schräg nach unten eingetriebene kleinere Platten gegen den in der Längsrichtung der Kammer wirkenden Druck besonders gesichert. Für die übrigen Wandsteine, die naturgemäß nicht alle freigelegt werden konnten, dürfen wir ähnlich verschieden tiefe Fundamentgruben annehmen. Die schematischen Querschnitte X und Y in der Abb. 1 mögen die dargelegten Baumethoden verdeutlichen.

Das Trockenmauerwerk hat sich erstaunlich gut gehalten, auch dort, wo es der schützenden und stützenden Nachbarschaft durch Herausbrechen der Träger beraubt war, wie z. B. zwischen T. 2 und T. 3 und zwischen T. 9 und T. 10. Stieß die Pflugschar gegen einen dieser kleinen Quadern, so war der „Stein des Anstoßes“ schnell beseitigt, er wurde zur Seite geworfen wie andere Feldsteine. Der Bauer brauchte ihm nicht mit stärkeren Mitteln zu Leibe gehen. So blieben uns die wichtigen Reste in genügender Anzahl erhalten. Hergestellt sind die einzelnen Platten durch Aufspalten größerer Blöcke. Es sind wirkliche Quadern mit parallelen Ober- und Unterflächen und senkrechten, glatten Schmalseiten. Sie unterscheiden sich dadurch von dem natürlichen Felsschotter, dessen Einzelstücke in Platten mit rhombischem Querschnitt verwittern.

Die Innenseite der Trockenmauern fluchtet genau mit der der Wandsteine (Abb. 1). Sie ist nur selten in höheren Lagen etwas nach Innen gedrückt; so bei dem stattlichsten Rest zwischen 5 und 6 (Tafel 22, 1). In der Längsausdehnung richtet sich der Fuß der Trockenmauer natürlich nach der Größe der auszufüllenden Lücke; 0,80 m nach T. 5 und 0,70 m vor T. 13 sind die längsten erhaltenen Strecken. Die Basis reicht nach außen fast immer über die Dicke der Tragsteine hinaus. Ihre Breite beträgt in den meisten Fällen 0,50 und 0,60 m. Diese Basisbreite ist notwendig, um eine Trockenmauer von mindestens 1,50 m aufzuschichten.

Aus Trockenmauerwerk ist auch der Abschluß an der südwestlichen Schmalseite (Taf. 21, 1, Vordergrund). Also ähnlich wie bei der Steinkiste I. von Atteln (Lit. Stieren, Zeitschrift Westfalen, 1927, Heft 1/2 S. 4, Taf. 2 unten). Ein solcher Verschuß ist im Bedarfsfalle weit bequemer zu öffnen und zu schließen, als der durch eine einzige ungefügte Abschlußplatte hergestellte. Um aber den sicher größeren Einsturzgefahren eines solchen lockeren Mauerverbandes zu begegnen, haben die Erbauer den Eingang absichtlich verengt. Das erreichten sie sehr einfach und sinnreich dadurch, daß sie den letzten Träger, T. 15, der südöstlichen Längswand in einem Winkel von 30° zur Hauptrichtung einspringen ließen. Dieser Stein steht sicher an ursprünglicher Stelle, es ist ein besonders mächtiges Exemplar von beinahe 0,50 m Dicke, der 0,40 m in den Boden eingelassen ist und obendrein an der Außenseite mit 2 starken, senkrecht gestellten kleineren Platten verkeilt ist (Aufriß Abb. 1, Schnitt E). Ob am Ende

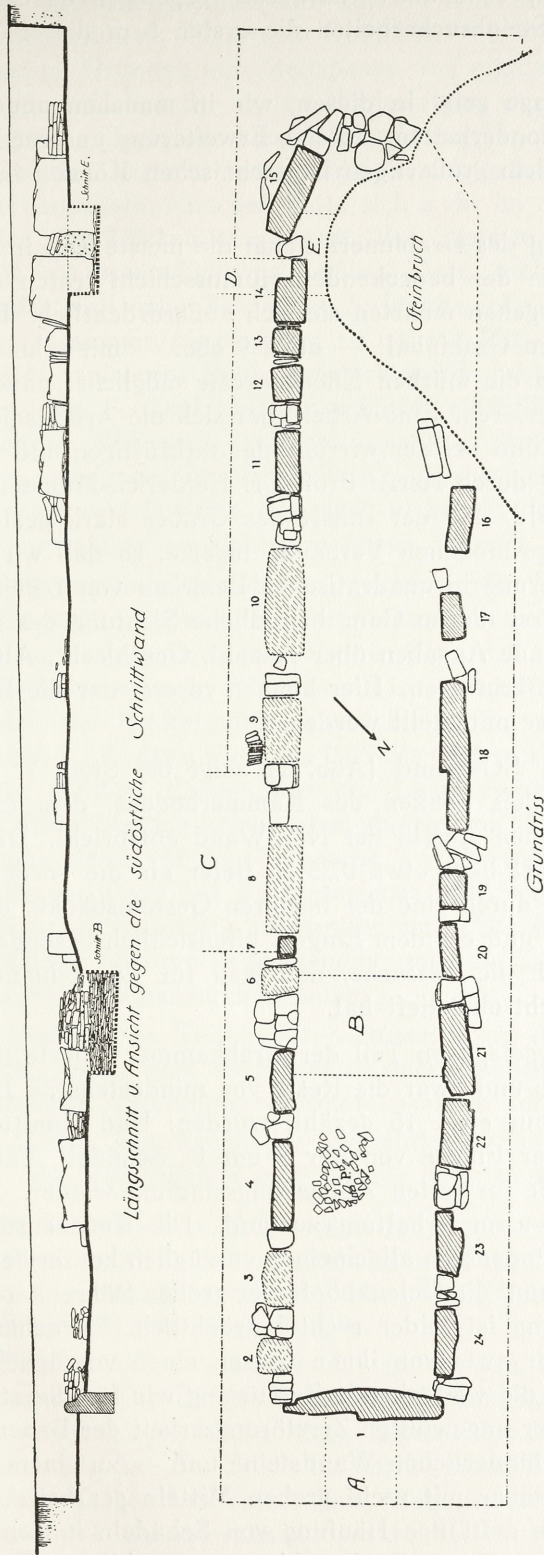
--- Grabungsgrenzen  
 ..... Schnittgrenzen



X. Schematische Querschnitte



Y. Querschnitte



Maßstab ungefähr 1 : 100.

Abb. 1. Grundriß, Längsschnitt und Querschnitte der Steinkiste von Hiddingsen, Kr. Soest.

der NW-Wand entsprechende Verhältnisse vorgelegen haben, ließ sich nicht mehr feststellen, da die Steinbrucharbeiten die ersten 5 m dieser Wand restlos beseitigt haben.

Die ganze Anlage zeigt in diesen, wie in manchen anderen der geschilderten Punkte bauliche Besonderheiten, die eine Erweiterung unserer Kenntnis bedeuten und den Eindruck von dem großartigen bautechnischen Können ihrer Erbauer noch verstärken.

Die Ausräumung des Grabinnern nahm die meiste Zeit in Anspruch. Schon bald nach dem Abräumen der bedeckenden Humusschicht traten die ersten Skelettreste zutage. Beim Tiefergehen mehrten sie sich außerordentlich. Es blieb nichts anderes übrig, als den ganzen Grabinhalt — etwa 9 cbm — mit schmalen Modellierhölzchen durchzuarbeiten und die mürben Knochenreste möglichst unversehrt aus dem zähen Lehm herauszupräparieren. Eine Arbeit, der sich die Arbeitsdienstwilligen mit großer Hingabe annahmen, und bei der wir uns der tatkräftigen und besonders sachverständigen Unterstützung durch Herrn Prof. Dr. Heiderich-Münster erfreuen konnten. Es zeigte sich schon bald, daß der Inhalt des Grabes stark gestört war, so stark, daß kein Skelett im ursprünglichen Verbands lagerte, so daß wir die geborgenen Reste nur nach ihrer Lagerung in quadratischen Bezirken von 1 m Seitenlänge bezeichnen konnten. So kann erst die im Gang befindliche Sichtung des gesamten anthropologischen Materials genaue Angaben über Anzahl, Geschlecht, Alter und Rasse der beigetzten Individuen erbringen. Hier können vorerst nur die Beobachtungen über die Lagerungsverhältnisse mitgeteilt werden.

Der Aufriß der SO-Wand (Abb. 1) zeigt bei Stein 7, südöstlich des Schnittes B, ein allmähliches Senken des Kammerbodens, dem eine ähnliche Stufe im hier nicht dargebotenen Aufriß der NW-Wand entspricht. Das ganze nordwestliche hintere Kammerdrittel liegt etwa 0,35 m tiefer als die vorderen Zweidrittel. Diese Stufe ist verursacht durch eine der härteren Gesteinsbänke, die die Kammer von N nach S durchziehen, und die dem Eingriff offensichtlich besonderen Widerstand boten. Hierfür spricht auch die Tatsache, daß man für den fehlenden Wandstein 8 eine Fundamentgrube nicht eingetieft hat.

In diesem tiefergelegenen Teil der Grabkammer lagerte nun der weitaus größte Teil der Skelettreste und zwar die Reste von mindestens 30 Individuen, während im übrigen Grabraum nur etwa 15 gezählt wurden: Und unmittelbar hinter der Stufe fanden sich auf einer Fläche von nur 2 qm 18 Schädel! Tafel 22, 2 gibt den Befund an dieser Stelle im ersten Abdeckungsstadium wieder. Zugleich vermittelt sie einen Eindruck von dem Erhaltungszustand. Die Knochensubstanz ist infolge des Kalkreichtums des Bodens im allgemeinen vorzüglich konserviert. Stärker angegriffen sind nur die Wirbel und die Gelenkköpfe der großen Röhrenknochen. Aber die mechanische Zertrümmerung ist leider recht beträchtlich. Vornehmlich die Schädel sind davon betroffen. Nur zwei von ihnen weisen einen vorzüglichen Erhaltungszustand auf. Der Grund für die weitgehende Zerstörung wie für die starke Verwerfung kann teilweise sicher in der ungewollten Zerstörungsarbeit der Bauern gesehen werden, die beim Entfernen der hinderlichen Wandsteine und — zu einem früheren Zeitpunkt — der Deckplatten offenbar mit recht groben Mitteln gearbeitet haben. Begründet ist damit aber nicht die auffällige Häufung von Schädeln in dem erwähnten Abschnitt und die unverhältnismäßig große Anzahl von menschlichen Resten im tieferen Kam-

merende. Diese beiden Tatsachen können nur auf die Erbauer und ursprünglichen Benutzer der Anlage zurückführen. Nach dem Gutachten von Herrn Prof. Dr. Heide-  
rich muß aus anatomischen Gründen eine Zeitspanne von mindestens 50—70 Jahren  
angenommen werden, die zwischen der ersten Niederlegung der Bestattung und der  
jetzt beobachteten Lagerung liegt; denn kein Unterkiefer lag bei dem zugehörigen  
Schädel, selbst nicht bei den besterhaltenen, kein Gelenk saß mehr in seiner zuge-  
hörigen Pfanne, ja überhaupt kein Knochen hatte sich mehr im natürlichen Verbands-  
erhalten. Das Umbetten der Leichen oder besser der Skelette erfolgte wohl, wenn  
die Kammer voll belegt war, wenn für neue Leichen Platz geschaffen werden mußte.  
Nur den Schädeln scheint man dabei besondere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben  
und sie an einer Stelle zusammen niedergelegt zu haben. Mit den übrigen Knochen  
ist man aber recht sorglos verfahren. Denn mehrfach wurde beobachtet, daß ein star-  
ker Röhrenknochen in einem Schädel steckte, wohin er eigentlich nur beim heftigen  
Hinwerfen gelangen konnte. Will man das nicht annehmen, dann können wir hierfür  
nur sehr alte Störungen annehmen, bei denen die Knochen schon recht mürbe waren,  
aber noch frei im Kammerraum lagerten und noch nicht mit dem eingeschwemmten  
Lehm eine kompakte, nur schwer verschiebbare Masse bildeten.

Inmitten der Skelettreste fanden sich häufig kleine vom Feuer gerötete Kalk-  
platten. Sie traten schon 0,20 m über dem Kistenboden auf und entstammten einem  
geschlossenen Pflaster mit unregelmäßigem Umriß (Grundriß bei P), das sich in  
0,30 m Abstand vor der Innenseite der Südostwand in etwa 1,20 m Länge und 80 cm  
Breite hinzog. Es handelt sich hierbei offenbar um eine Stelle, auf der ein recht star-  
kes Feuer gebrannt haben muß; denn die etwa 0,03 bis 0,04 m starken Platten waren  
teilweise bis zum Kern gerötet. Ebenso war der Lehm zwischen ihnen gebrannt.  
Funde, die den Zweck dieser Anlage klären könnten, sind nicht gemacht worden, vor  
allem keine noch so feine Reste von Knochenasche, auf die mit besonderer Sorgfalt  
geachtet wurde. Der Befund kann auf ein Opferfeuer hindeuten, wie deren Spuren  
ja mehrfach in der Züscherer Steinkiste angetroffen sind. Da sich aber einzelne die-  
ser geröteten Steine schon in höheren Lagen fanden, muß die Störung des Grabinhal-  
tes bis auf den Kammerboden hinabgereicht haben.

In den vorderen südöstlichen Teilen der Kammer lagen die Skelettreste zwar  
wesentlich weniger dicht, waren aber auch hier so durcheinander gebracht, daß kei-  
nerlei gewollte ursprüngliche Anordnung beobachtet werden konnte.

Im auffälligen Gegensatz zur Menge der menschlichen Skelette steht die Spär-  
lichkeit der Beigaben. Alle wesentlichen sind auf der Abb. 2 abgebildet.

1. Kleines Beil von 5,3 cm Länge, 2,5 cm größter Breite und 1,4 cm Dicke. Die  
Seitenkanten sind äußerst unregelmäßig zugeschlagen. Angestrebt wurde offenbar  
ein spitzovaler Querschnitt und spitznackige Form. Die Breitseiten sind teilweise,  
die leicht gewölbte Schneide ist ganz angeschliffen.

2. Dolchgriff (? Bruchstück) von 8,5 cm Länge, 2,9 cm Breite, 1,5 cm Dicke  
und flachovalem Querschnitt. Die Breitseiten sind beidseitig mit einer breitmusche-  
ligen Flächenretusche versehen, die längsseitigen Kanten durch Schliff abgestumpft.  
Eine eigentliche Arbeitskante hat das Stück im vorliegenden Zustande nicht, es sei  
denn, daß man die beim Zerschlagen entstandene Schmalseite (auf der Zeichnung  
oben) zum Abdrücken von Feuersteinspänen benutzt hat, worauf Gebrauchsspuren  
hinweisen könnten. Leichte Schliffspuren auf beiden Breitseiten, die die schärfsten

Grate im oberen Drittel fortgenommen haben, deuten darauf hin, daß die Klinge des Dolchmessers wohl angeschliffen gewesen ist.

3. Klinge von 7,2 cm Länge, 2,6 cm Breite und 1,1 cm Dicke von dreieckigem Querschnitt. Mit Steilretusche und starken Gebrauchsspuren an den Längsseiten und senkrechten unretuschierten Schmalseiten.

4. Breitklinge (Schaber?) von 7,2 cm Länge, 4,6 cm größter Breite, 1,1 cm Dicke. Die im oberen Teil leicht ausschwingenden Längsseiten zeigen ebenso wie das breitere Ende Steilretusche. Der ganze Rand ist wohl eher durch Schlag als durch Schaben außerordentlich stark abgestumpft. Möglicherweise ist das Stück als Schlagstein in Verbindung mit einem Pyritknollen als Feuerzeug benutzt worden. Solche Pyritknollen liegen z. B. vor in der Steinkiste von Beckum. Sie wurden auch im Hiddingser Steinbruch in natürlicher Lagerung angetroffen.

5. Lange, schmale Klinge von 12,6 cm Länge, 2,9 cm Breite und 1,2 cm Dicke mit trapezoidem Querschnitt. Mit schwachen Gebrauchsspuren an den scharfen Längsseiten. Das obere Ende ist als kurzer Stiel ausgebildet.

6. Kurze Klinge von 6,1 cm Länge, 2,5 cm Breite, 1,1 cm Dicke mit dreieckigem Querschnitt und beidseitiger Steilretusche, im vorderen Drittel starke Gebrauchsspuren. Nachschärfung durch Gegenretusche auf der Flachseite. Am hinteren Ende in gleicher Höhe zwei Schäftungskerbene.

7. Schmale, zierliche Klinge von 7,5 cm Länge, 1,5 cm Breite und 0,7 cm Dicke, von dreieckigem Querschnitt. Steilretusche an der rechten vorderen Schneide und Schäftungskerbe am linken hinteren Ende.

Die Stücke 1, 3, 4, 6 sind aus dem gleichen Feuersteinmaterial gefertigt, das durch seinen milchig blaugrauen Farbton mit dunkleren Tupfen charakterisiert wird. Die eigentlichen Klingen Nr. 3—7 gleichen sich in einem Punkte: allen fehlt eine scharfe Spitze, beide Schmalkanten sind dick und stumpf.

8. Feuersteinsplitter von 2,6 cm Länge und 0,2 cm Dicke mit Mikroretusche an der rechten Unterseite (Knochenglätter für Pfriemen oder Nadeln?).

9. Kleiner Nukleus mit schwachen Gebrauchsspuren, die auf eine Benutzung als Hobelkratzer hindeuten.

10—19. Querschneidige Pfeilspitzen mit Mikroretusche an einer oder beiden Seiten von wechselnder Formgebung. Es finden sich alle Übergänge von der niedrigschmalen trapezoiden Form (Nr. 10) über die hochgestreckt trapezoide (Nr. 13, 18, 19) bis zur rein triangulären (Nr. 12 und 17).

Die Beigaben aus Feuerstein decken sich nur teilweise mit dem bisher bekannten Typenschatz. Die großen Messerklingen mit ausgesprochener Steilretusche sind bis jetzt in den meisten untersuchten Steinkisten beobachtet worden. Sie sind überdies zumeist aus dem gleichen Silexmaterial wie unsere Stücke 1, 3, 4, 6 hergestellt. So die in der Sammlung der Vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums zu Münster vorhandenen und bei Stieren a. a. O. Taf. V, Klinge in der Bildmitte von Uelde b. Lippstadt, Taf. 5, 2 und 3 von der Kieslings-Hucht, Kr. Beckum und Taf. 6, Nr. 3 und 5 abgebildeten Stücke. Leider läßt sich noch nicht feststellen, woher das Material stammt. Es ist jedenfalls weder aus dem örtlichen nordischen Geschiebe gewonnen, noch nordische (Rügener) Importware.



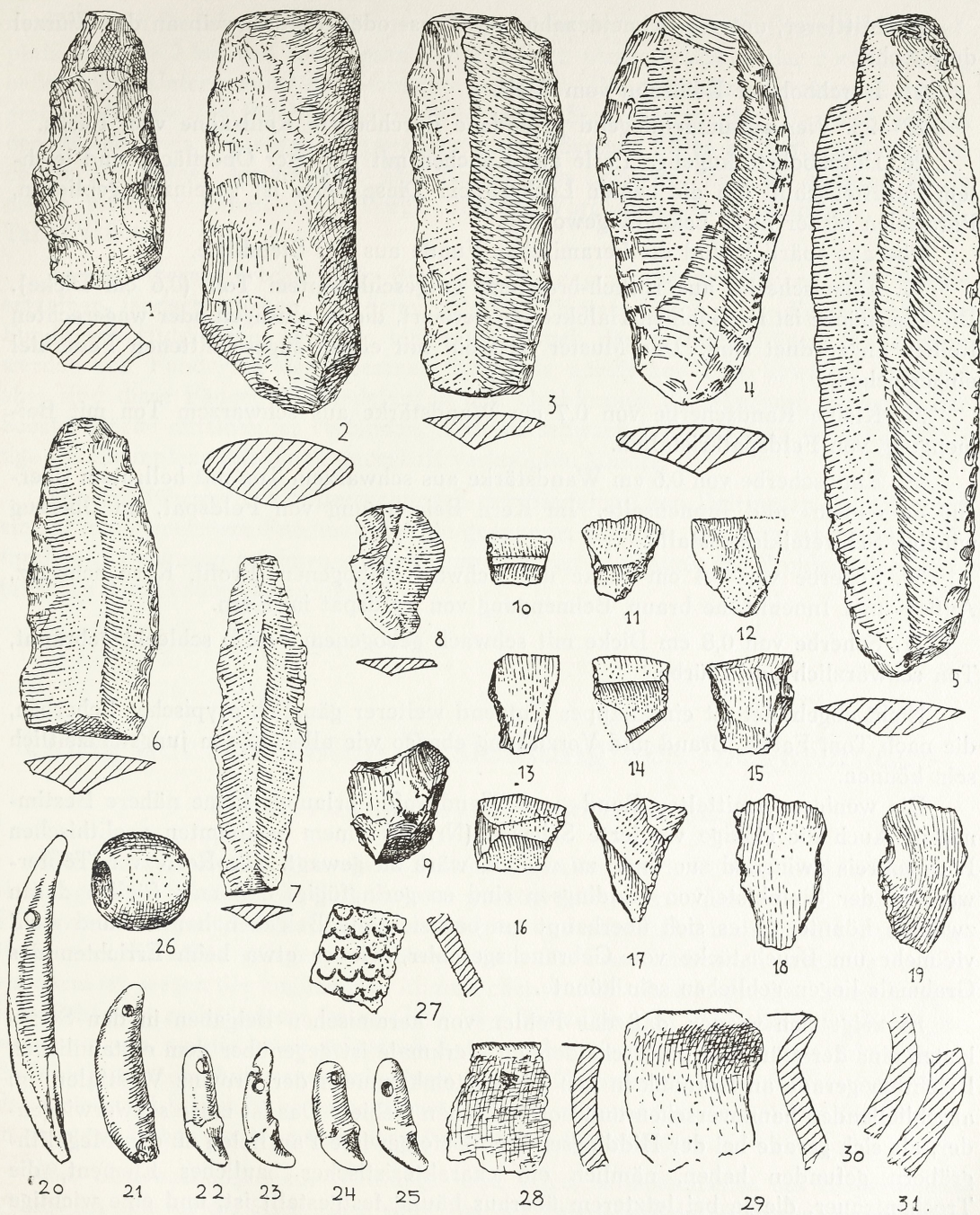


Abb. 2. Die Beigaben der Steinkiste von Hiddingsen, Kr. Soest (alles natürliche Größe).

Etwas völlig Neues unter den Steinkistenbeigaben stellen die 10 querschnittigen Pfeilspitzen dar. Typologisch interessant ist das Vorkommen formgeschichtlich älterer, langgestreckt trapezoider und jüngster, ausgesprochen triangulärer Formen.

An Schmuck fanden sich die üblichen durchbohrten Tierzähne und als Neuheit eine Knochenperle.

20. Mittlerer, unterer Schneidezahn von Haus- oder Wildschwein an der Wurzel durchbohrt.

21. Durchbohrter Reißzahn vom Wolf.

22—25. Vier zusammenliegend gefundene durchbohrte Reißzähne vom Fuchs.

26. Durchbohrte kugelige Perle aus Knochen mit polierter Oberfläche und leichtem Fazettenschliff um die beiden Lochränder. Diese Perle ist vereinzelt geblieben, Parallelen bisher nicht bekannt geworden.

Überaus spärlich sind die keramischen Funde aus der Steinkiste.

27. Einzelscherbe aus rötlich-braunem, gutgeschlemmtem Ton (0,6 cm Dicke). Die Oberfläche ist mit kleinen Halbkreisen verziert, die in schrägen oder wagerechten Reihen angeordnet sind. Das Muster ist wohl mit einem zugeschnittenen Federkiel eingestochen.

28. Kleine Randscherbe von 0,7 cm Wandstärke aus schwarzem Ton mit Beimengung von Feldspatkristallen.

29. Randscherbe von 0,6 cm Wandstärke aus schwarzem Ton mit hellrotem Überzug an Außen- und Innenseite. Im Kern Beimengung von Feldspat, im Überzug winzige Schwefelkieskristalle.

30. Scherbe von 0,4 cm Dicke und schwach gebogenem Profil, Kern schwarz, Außen- und Innenfläche braun, Beimengung von Feldspat im Kern.

31. Scherbe von 0,8 cm Dicke mit schwach gebogenem Profil, schlecht gebrannt, Ton schwärzlich und mürbe.

Nicht abgebildet ist ein knappes Dutzend weiterer gänzlich atypischer Scherben, die nach Ton, Farbe, Brand und Verzierung ebenso wie alle übrigen jungsteinzeitlich sein können.

Die wenigen ermittelten Rand- und Wandprofile erlauben keine nähere Bestimmung. Auch die einzige verzierte Scherbe (Nr. 27) einem bestimmten neolithischen Formenkreis zwingend zuordnen zu wollen, wäre zu gewagt. Die Reste von Töpferware in der Steinkiste von Hiddingsen sind so geringfügig, daß man füglich daran zweifeln könnte, ob es sich überhaupt um beabsichtigte Beigaben handelt und nicht vielmehr um Bruchstücke von Gebrauchsgeschirr, wie es etwa beim Errichten des Grabmals liegen geblieben sein könnte.

Es zeigt sich wieder, daß das Fehlen von keramischen Beigaben in den Steinkisten eins der stärksten unterscheidenden Merkmale ist gegenüber dem erstaunlichen Reichtum gerade an Keramik in den Riesensteinkammern der Provinz Westfalen, im anschließenden hannoverschen und holländischen Gebiet. Das ist umso schwerwiegender, als sich gerade bei der Hiddingser Steinkiste gewisse Parallelen zu den Megalithgräbern gefunden haben, nämlich ein charakteristisches bauliches Element, die Trockenmauer, die ja bei letzterem überaus häufig festgestellt ist, und eine wichtige Fundgruppe, die querschneidigen Pfeilspitzen, die regelmäßig im Fundinventar der nordwestdeutschen Megalithgräber erscheinen. Als Sonderform für die Steinkisten lassen sich die steilretuschierten Klingen und Spitzen aus überall gleichem Feuersteinmaterial herauschälen. Vielleicht bieten sie einmal eine Handhabe, Handels- oder Wanderwege der Steinkistenleute aufzuhellen.

Auf die Frage nach der kulturellen Zugehörigkeit der Erbauer der großen westfälischen Steinkisten werden möglicherweise die Ergebnisse der Untersuchung der

neolithischen Siedlung von Deiringsen-Ruploh eine Antwort geben. Dieser neue Fundplatz, der nur 2 km von Hiddingsen entfernt liegt, wurde während der noch im Gang befindlichen Untersuchung der Steinkiste gemeldet. Die alsbald vorgenommene Probegrabung lieferte ein für Westfalen völlig neues Siedlungsinventar, das sich eng an den Formenkreis des sogen. südwestdeutschen Rössener Stiles anlehnt, und zwar an dessen Niersteiner Ausprägung. Die keramischen Leittypen sind an anderer Stelle dieses Heftes veröffentlicht. (Vergl. Stieren: Vorgeschichtliche Bauten ... S. 97, Taf. XVII, 1.)

In das überaus wechselvolle Bild, das der namengebende Rössener Stil in den einzelnen landschaftlichen Erscheinungsformen bietet, lassen sich die keramischen Funde von Hiddingsen zwanglos einordnen. Auch die querschneidigen Pfeilspitzen werden von Fundorten des Rössener Stiles als nordisches Erbe erwähnt. Vorerst aber sind diese Fäden, die Siedlungen und Grabformen der jüngeren Steinzeit der Soester Börde miteinander verbinden, noch zu schwach, als daß man derart gewichtige Fundkomplexe mit ihnen dauerhaft verknüpfen könnte.

Die Fortführung der Untersuchungen der Siedlung von Deiringsen-Ruploh wird einmal aus mehrtem Fundmaterial ein genaueres Bild von den hier wirksamen kulturellen Strömungen zeichnen können, zum anderen aber auch das Problem der westfälischen Steinkisten klären helfen.

## Gang der frühesten Besiedlung des Siegerlandes

Von Hermann Böttger, Weidenau (Sieg)

Die fast zum Dogma gewordene Anschauung über den zeitlichen Verlauf der Besiedlung lehrt bekanntlich, daß sie von günstig gelegenen offenen oder waldarmen Plätzen der Ebene oder der Talränder ausging und allmählich meist in der Form der Rodung in die höher gelegenen Gebiete vorschritt. Das Gebirge gilt auch da, wo es waldarm ist, wegen der ungünstigen klimatischen Verhältnisse allgemein als siedlungsfeindlich; erst recht schien dieser Gang der Besiedlung da der allein mögliche gewesen zu sein, wo die höher gelegenen Landstriche mit dichtem Wald bedeckt waren. So bildete sich die Auffassung von einem inneren Zusammenhang zwischen dem Alter des Ortes und seiner Höhenlage, derart, daß im allgemeinen die älteren Siedlungen in geringer Höhe, die jüngeren in größerer Höhe liegen sollen.

Bei Untersuchungen zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Siegerlandes glaube ich nun für die ältere Zeit, etwa von der Lateneperiode bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte, einen andern Verlauf der Besiedlung feststellen zu können. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß die ersten Siedlungen, die in die Latenezeit gehören, auf den bis zu 600 m hohen, heute bewaldeten Gebirgskämmen oder an deren oberen Hängen gelegen haben, und daß erst von dort aus, vielleicht in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, Talsiedlungen entstanden sind. Die Klärung dieser Verhältnisse und die Frage, ob und unter welchen Umständen sich eine Bevorzugung der Höhensiedlung in ältester Zeit feststellen läßt, scheint mir umsomehr von Interesse